

Benjamin MÜSEGADES, *Heilige in der mittelalterlichen Bischofsstadt Speyer und Lincoln im Vergleich (11. bis frühes 16. Jahrhundert)*. Köln: Böhlau Verlag 2020. 449 S. mit 20 s/w Abb. ISBN 978-3-412-52011-3. Geb. € 65,-

Komparatistische Arbeiten sind in der Mediävistik weiterhin eine Seltenheit, und deswegen ist es besonders begrüßenswert, wenn solche Studien wie im Fall der vergleichenden Studie von Benjamin Müsegades sogar mit dem Zeitraum vom 11. Jahrhundert bis in die Reformationszeit ein halbes Jahrtausend in den Blick nehmen. Erfreulich ist überdies, dass die 2020 in Heidelberg abgeschlossene Habilitationsschrift bereits ein Jahr später im Druck vorliegt. Müsegades vergleicht alle Formen der Präsenz von Heiligen in einer Stadt, die er „Manifestationen des Heiligen“ (S. 14) nennt, anhand von zwei geschickt ausgewählten Fallbeispielen: Speyer und Lincoln sind beide sowohl Bischofsstädte als auch Mittelstädte. Dabei weisen beide Städte nicht nur ähnliche politische, soziale und wirtschaftliche Ausgangsbedingungen auf, sondern auch eine vergleichbare Entwicklung im Lauf des Spätmittelalters, denn beide Städte verloren besonders im 14. Jahrhundert politisch und ökonomisch an Bedeutung. Für einen kontrastierenden Vergleich bieten sich die beiden „Bischofsstädte aus der zweiten Reihe“ (S. 13) zudem an, weil sich – nach ähnlichen Ausgangsbedingungen – die Sakraltopographie und die Heiligenkulte im Verlauf des Hoch- und Spätmittelalters unterschiedlich entwickelten.

Auch wenn sämtliche Formen der Manifestationen des Heiligen in den beiden Städten betrachtet werden sollen, so fokussiert die Studie doch in erster Linie die „Aneignung von Heiligen“ (S. 16) durch Individuen, soziale Gruppen und Korporationen bzw. Institutionen in der Stadt. Müsegades fragt nach den Gründen für die Auswahl und Verehrung von Heiligen durch diese urbanen Akteure, wobei Faktoren wie die Verfügbarkeit von Reliquien, die Popularität von Kulte oder regionale sowie überregionale Einflüsse über Kalender oder die Liturgie in Anschlag gebracht werden. Das besondere Interesse gilt den Prozessen, in welchen die Auswahl und die Form des Umgangs mit Heiligen mit dem Ziel geschahen, Identitäten zu konstruieren, auszudrücken und zu bestärken.

Die beobachteten Kontinuitäten und Veränderungen in der urbanen Kult- und Frömmigkeitspraxis, die durch den Vergleich besonders geschärft herausgearbeitet werden können, werden in die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kontexte der Städte eingeordnet. Hierfür zieht Müsegades eine beeindruckende Vielfalt an Quellengattungen heran. Dazu zählen, wie bereits in der älteren Forschung, die Patrozinien von Kirchen und Altären, Sakralarchitektur und Kunstgegenstände sowie hagiographische und liturgische Quellen oder, wie insbesondere in der jüngeren Forschung, Testamente und weitere Dokumente von Stiftungstätigkeit sowie Zeugnisse für Wallfahrten und Prozessionen. Hervorzuheben ist, dass Müsegades darüber hinaus sogar Verwaltungsschrifttum wie Urkunden, Kopialbücher oder Registerreihen befragt; für das vielfach unveröffentlichte Material konsultierte er insgesamt 19 Bibliotheken und Archive.

Die klar gegliederte Studie wird durch ein detailliertes Inhaltsverzeichnis, die konzise Einleitung und ein Personen-, Orts- und Sachregister erschlossen. Die Diskussion des jeweiligen Forschungsstands wurde sinnvollerweise an den Beginn der Unterkapitel ausgelagert. Die Untersuchungsergebnisse werden stringent am Ende jedes Unterkapitels gebündelt, sodass die Zusammenfassung am Ende der Monographie zugunsten der Formulierung von Forschungsperspektiven entlastet werden kann. Die Untersuchung selbst wird von einem Kapitel zur Ausgangslage und den Voraussetzungen eröffnet, indem ein Überblick

über die Stadtgeschichte und die Sakraltopographie sowie die Heiligenkulte im frühen Mittelalter in Speyer und Lincoln gezeichnet wird.

Das zweite Hauptkapitel bildet mit knapp 200 Seiten den Kern der 349 Seiten umfassenden Monographie: Unter der Kapitelüberschrift „Akteure und Orte“ untersucht Müsegades die Aneignung von Heiligen in neun Gruppen, womit alle relevanten Gruppen für die bischofsstädtischen Kulte abgebildet sind: Domkapitel und Kollegiatstifte, Bischöfe, Klöster und Orden, Pfarrkirchen, Hospitäler und Kapellen, Bürgermeister und Rat, Bruderschaften, städtische Laien, König- und Kaisertum sowie regionaler Adel. Unklar bleibt, warum den Wallfahrten und den Prozessionen mit nur 20 Seiten ein eigenes Hauptkapitel gewidmet ist, hätten diese Frömmigkeitsformen doch auch unter den Aneignungspraktiken der urbanen Gruppen abgehandelt werden können, zumal aufgrund der Quellenarmut für Wallfahrten und Prozessionen nur punktuelle Aussagen und kaum ein Vergleich möglich sind. Das sich anschließende Zwischenfazit zu Heiligen zwischen Bischof, Domkapitel und Rat hätte mit seinen lediglich zwei Seiten Umfang auch Teil des Gesamtfazits am Ende sein können.

Entscheidend für den Ertrag der Arbeit ist aber das letzte Hauptkapitel, in welchem die zuvor verfolgte Perspektive auf die urbanen Akteure gerichtet und nun die Aneignung von vier Typen an Heiligen verglichen wird. Müsegades ist sich der Problematik solcher Kategorisierungen wohl bewusst, und diese wird zu Beginn des Kapitels auch reflektiert. Die Kategorien erscheinen aber dennoch etwas unausgewogen, wenn zunächst mit dem Kriterium der Zeit zwischen Heiligen aus der Bibel und den Apokryphen, spätantiken Heiligen und mittelalterlichen Heiligen unterschieden wird, dann aber mit dem Kriterium des Raums regionale Heilige eine eigene Kategorie bilden. Zudem ist zu bedenken, dass viele Heilige zwar auf biblische, apokryphe oder frühchristliche Erzählungen zurückgehen, aber deren Verehrung erst Jahrhunderte später breiter wurde, so beispielsweise bei Jakobus ab dem 12. Jahrhundert oder bei Maria und Katharina im Spätmittelalter. Weiterhin sind Konjunkturen der Verehrung älterer Heiliger zu bedenken, die möglicherweise in den beiden untersuchten Bischofsstädten viel später oder gar nicht fassbar sind. Somit hätte sich als Kategorisierung der Heiligen vielleicht eher deren Verehrungsgeschichte angeboten. Aus dieser Perspektive müsste das Analyseresultat, dass eine Präferenz bei Kirchen- und Altarpatrozinien für biblische und antike Heilige, aber kaum regionale Einflüsse erkennbar seien, möglicherweise anders bewertet werden.

Im Ergebnis beeindruckte die Studie von Müsegades durch die konsequent komparatistische Durchführung, was für eine mediävistische Untersuchung besonders zu würdigen ist, erlauben doch die zahlreichen Lücken in der Überlieferung oftmals keinen direkten Vergleich. Dieser Umstand wird jedoch vom Verfasser stets reflektiert, und es werden zielgerichtet Konstellationen ausgewählt, bei denen ein Vergleich tatsächlich möglich ist, auch wenn oft lediglich rekonstruiert werden kann, welcher Heilige angeeignet wurde, wohingegen die Verehrungspraktiken vielfach nur schemenhaft sichtbar sind. Mit der Auswahl von Bischofsstädten als Vergleichsobjekten besteht zudem die Möglichkeit, eine Vielzahl an urbanen Akteuren und eine stark ausgebildete Sakraltopographie zu untersuchen und damit ein breites Bild zu gewinnen.

Einen großen Fortschritt gegenüber der älteren Forschung, die meist nur einen einzigen Heiligen als „Stadtpatron“ in den Blick genommen hat, stellt dar, dass Müsegades den gesamten Heiligenhimmel einer Stadt behandelt, was dies bislang nur für wenige Städte, wie Köln, gewagt wurde. Die vielleicht etwas zu generalisierenden Schlussfolgerungen am Ende, dass „die herausgehobene Aneignung von Heiligen in hohem Maße kontingent“ war (S. 344)

und dass, auch wenn die unterschiedlichen Gruppen unterschiedliche Facetten des Heiligen auswählten, potentiell jeder Heilige für die Identitätsbildung genutzt werden konnte, entwertet die differenzierten Ergebnisse vor allem des Hauptteils der Untersuchung. Im Hauptteil sind hingegen für viele der Entscheidungen der urbanen Akteure in Speyer und Lincoln überzeugende Begründungen herausgearbeitet worden. Bei einer dichteren Überlieferung wären zudem wahrscheinlich noch klarer die gegenseitigen Einflüsse innerhalb der Stadt zu beobachten gewesen, aber auch die Konkurrenzen, wenn Müsegades betont, dass unterschiedliche Gruppen weniger ähnliche, sondern vor allem unterschiedliche Facetten eines Heiligen auswählten. Dies wird nicht relativiert durch das Ergebnis der Studie, nach welchem Heilige in Speyer und Lincoln in erster Linie zur Identitätsstiftung, aber kaum zur Konfliktführung genutzt wurden, also keine Instrumentalisierung eines Heiligen gegen andere Gruppen zu erkennen sei.

Schließlich soll noch herausgestellt werden, dass die wegweisende Arbeit von Benjamin Müsegades nicht an den Stadtmauern von Speyer und Lincoln endet, sondern stets auch regionale Einflüsse und Vergleiche, beispielsweise mit benachbarten Bischofsstädten, einbezogen werden. Die Beobachtung, nach welcher sich kaum Verbindungen des regionalen Adels zu Kulturen in den beiden Städten zeigen, sollte die Forschung mahnen, die Zentrumsfunktion mittelalterlicher Städte nicht zu überschätzen.

Andreas Bihrer

Marius SCHRAMKE, Tradition und Selbstbestimmung. Das geistliche Leben nichtobservanter Dominikanerinnenklöster in Süddeutschland im Spiegel der Überlieferung (Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte 62). Freiburg: Verlag Karl Alber 2020. 440 S. ISBN 978-3-495-49962-7. Geb. € 49,-

Die geistlichen Zustände in spätmittelalterlichen Frauenklöstern, die von der Observanzbewegung nicht erfasst worden sind, werden anhand ausgewählter Handschriftenbestände aus vier südwestdeutschen Dominikanerinnenklöstern untersucht (St. Katharina in St. Gallen, St. Katharina im breisgauischen Freiburg, dem ebenfalls bei Freiburg gelegenen Kloster Adelhausen und dem Kleinbasler Kloster Klingental) mit einem Seitenblick schließlich auf das fränkische Kloster Engelthal. Sehr zu begrüßen ist der von alten Vorurteilen der Forschung vollkommen unbelastete Ansatz, der schon im einleitenden Forschungsbericht deutlich konturiert wird. Der von der observanten Geschichtsschreibung vererbten Vorstellung eines allgemeinen sittlichen Verfalls im Laufe des 14. Jahrhunderts, der eine von außen aufgezwungene Reform unvermeidbar machte, wird genauso wenig Platz geräumt als dem veralteten Modell der neuzeitlichen Geschichtswissenschaft, das den wirtschaftlichen Erfolg eines Klosters reflexartig mit seinem spirituellen Niedergang zu verbinden pflegte. Stattdessen wird aufgezeigt, dass vor allem im liturgischen Bereich die geistlichen Zustände der nichtreformierten Dominikanerinnenklöster keinesfalls anspruchlos oder notwendigerweise reformbedürftig gewesen sind. Dass Marius Schramke die Liturgie ins Zentrum seiner Untersuchung gerückt hat, ist ihm hoch zuzurechnen.

Man fragt sich allerdings, inwieweit alle hier ausgewählten Klöster tatsächlich als „nicht-observant“ zu gelten haben. St. Katharina in St. Gallen war zwar formell dem Konstanzer Bischof unterstellt und trotz mancher Versuche, *de iure* in den Dominikanerorden aufgenommen zu werden, konnte sich das Kloster letztendlich der bischöflichen Aufsicht nie entziehen. Nur aber in dieser streng kirchenrechtlichen Hinsicht dürfte man die St. Galler Nonnen als „nichtobservant“ bezeichnen, denn *de facto* handelte es sich um Dominikaner-